Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 104 (2010)

Artikel: Das Zweite Vatikanische Konzil und die Ökumene

Autor: Vergauwen, Guido

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-327771

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Zweite Vatikanische Konzil und die Ökumene

Guido Vergauwen

> «Geschichte nimmt ihren Anfang in der Erinnerung. Wer gedenken will und sich erinnern kann, der braucht aus der Geschichte nicht zu lernen. Auch der Glaube müsste keine Berge versetzen, wüsste der mit den bereits versetzten etwas anzufangen.»[1]

Die Erinnerung an den Aufbruch nach dem II. Vatikanums zeigt für die Ökumene trotz des inzwischen verflüchtigten Elans oder gewisser Ermüdungserscheinungen überraschende Erkenntnisse: hier wurden wirklich «Berge versetzt», wurden Strukturen der Zusammenarbeit zwischen den Kirchen geschaffen, die noch immer bestehen, wie die regelmässigen Treffen zwischen der Schweizer Bischofskonferenz und dem Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und die 1970 gegründete Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen der Schweiz, zu der auch Freikirchen und seit 1990 die orthodoxe Kirche gehören. «Dialog» wurde zum prägenden Stichwort. Die Öffnung der katholischen Kirche löste verschiedene Reaktionen aus: Aufbruchstimmung bei den Katholiken, Skepsis bei den Freikirchen, Reflexion der eigenen Identität bei den reformierten Kirchen, Verunsicherung in der christkatholischen Kirche der Schweiz. Unter den vielen Pionieren eines ökumenischen Aufbruchs sollen exemplarisch einige Wegbereiter und ihre Anliegen vorgestellt werden.

Eine christkatholische Stimme

Die christkatholische Kirche – konfrontiert mit einer schwindenden Mitgliederzahl und vielen konfessionell gemischten Ehen – fand im Exegeten und Homiletiker Kurt Stalder (1912–1996) einen ihrer profiliertesten Ökumeniker. Sein Werdegang von der Theologie Karl Barths bis zur Identifikation mit spezifisch altkatholischen ökumenischen Anliegen war lang. Stalder stammte aus dem

[1] Elazar Benyoëtz, Variationen über ein verlorenes Thema, München/Wien 1997, 17.

SZRKG, 104 (2010), 275–285

Fricktal (Magden) im Kanton Aargau, wo sich nach 1870 auch ländliche Gebiete dem neuen Bistum der christkatholischen Kirche Schweiz anschliessen konnten. Im humanistischen Gymnasium Basel, zusammen mit den späteren Theologen Eduard Schweizer und Eduard Buess, war die «Christliche Dogmatik» von Karl Barth die befreiende Entdeckung: dass Gottes Zuwendung nicht vom Tun des Menschen abhängt, sondern reine Gnade ist. Das Studium in Bern und die hitzigen Debatten in der christkatholischen Studentenverbindung «Catholica Bernensis» bereiteten ihn vor für das Lernvikariat in Olten und die Priesterweihe durch Bischof Adolf Küry (1937), sowie das Pfarramt in Grenchen und Bern. Seine Lust am Kontakt mit Menschen und die Vielfalt seiner Interessen liessen ihn erst 1959 seine umfangreiche Dissertation über *Das Werk des Geistes in der Heiligung bei Paulus* abschliessen. 1960 wurde er Nachfolger seines Lehrers Ernst Gaugler auf dem Lehrstuhl für Neutestamentliche Wissenschaft, Homiletik und Katechetik an der christkatholischen Fakultät bis zu seiner Emeritierung 1982.

Dass die Heilige Schrift die Offenbarung als Selbstoffenbarung Gottes bezeugt, aber nicht mit ihr identisch ist, war der Ansatzpunkt, von dem aus Stalder die Erkenntnisse der modernen Linguistik für das Verstehen und Gelingen von Gemeinschaftsprozessen reflektierte. In seinem ökumenischen Engagement versuchte er, patristische und ostkirchliche Ansätze aufzunehmen. Die Entdeckung des Partnerschaftsverhältnisses Gottes mit den Menschen führte ihn zur paulinischen Sicht der Kirche als Ort der konkreten Gemeinschaft Gottes mit den Menschen. Kirche als eine im Versöhnungshandeln Gottes gegründete Gemeinschaft, wird durch ein umfassendes Beziehungsnetz von Verantwortlichkeiten für das Zeugnis und das Bleiben in der Wahrheit strukturiert. Die um einen Bischof als Zeichen ihrer Einheit versammelte Ortsgemeinde ist eine «soteriologisch-trinitarische Realität» und jedes Amt in ihr dient dem Vollzug des Lebens in der Partnerschaft mit Gott und untereinander. Durch Verstehen, Interpretation und Anwendung des biblischen Zeugnisses vollzieht sich die Beteiligung aller mit ihren Gaben am Geschehen der Offenbarung selbst. Die «apostolische Sukzession» ist für Stalder ein umfassender Prozess, an dem alle Glieder der Kirche beteiligt sind, die Amtsträger als Repräsentanten Christi und die Laien als Träger des Geistes in ihrer irreduziblen «Gleichwertigkeit».[2] Es war ihm ein Anliegen, in unzähligen Glaubens- und Bibelgesprächen Methoden zu entwickeln, die es Laien ermöglichte, ihren Glauben so zur Sprache zu bringen, dass sie sich kompetent am Prozess der gemeinsamen Wahrheitsfindung beteiligen konnten. Gegen eine individualistische Entstellung des christlichen Bekenntnisses betont Stalder in seinen ekklesiologischen Studien die ekklesiale und pneumatologische Dimension im Prozess von Erkennen und Verstehen für das Predigtamt und den Religionsunterricht («Der Religionsunterricht soll in ekklesiale Existenz einüben»). Die Vorausset-

[2] Kurt Stadler, Die Wirklichkeit Christi erfahren, 77–104, 110–125, zit. in: Bruno Bürki/ Stephan Leimgruber (Hg.), Theologische Profile. Schweizer Theologen und Theologinnen des 19. und 20. Jahrhunderts, Freiburg i.Ue. 1998, 306–308.

zungen und Konsequenzen exegetischer Methodik im Hinblick auf den kirchlichen Verkündigungsauftrag zu befragen, gehörte zur Perspektive seiner Vorlesungen. Bis an sein Lebensende versah er den geliebten Predigtdienst.

Seine ökumenische Aufgabe sah Stalder zunehmend darin, zwischen römisch-katholischen und reformatorischen Festlegungen durch analytischen Aufweis der Anliegen zu vermitteln. Zusammen mit Walter Stähelin war Stadler bis 1993 Co-Präsident der christkatholischen und römisch-katholischen Gesprächskommission (CRGK) und zusammen mit seinen Freunden Stirnimann, von Allmen, Leuba, an der Formulierung gemeinsamer Texte der ERGK beteiligt (*Taufe und Zusammengehörigkeit in der Mischehe* 1978 trägt weitgehend seine Handschrift). Als erster Sekretär der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft (1965 gegründet) galt Stadler in den 1970er und 1980er Jahren als *der* Repräsentant der christkatholischen Kirche und Theologie. Für seine ökumenischen Verdienste verlieh ihm die Theologische Fakultät von Neuchâtel die Ehrendoktorwürde.

Eine orthodoxe Stimme

Im orthodoxen Zentrum des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy tragen die Glocken der St. Paulskirche nach dem Wunsch des Metropoliten Damaskinos Papandreou die Namen «Liturgia», «Martyria», «Diakonia». In diesem Triptychon verdichtet sich das theologische Anliegen, dem sein unermüdlicher Einsatz im Dienst der Einheit diente: eine Ekklesiologie der *koinonia* wie sie in der Tradition der ungeteilten Kirche gelehrt und gelebt wurde.

Basil Papandreou, der bei der Diakonatsweihe den Namen Damaskinos annahm, wurde 1936 in Griechenland (Kato Chryssovitsa) geboren, studierte an der Theologischen Hochschule des Ökumenischen Patriarchats in Chalki und an den Universitäten von Bonn und Marburg. 1966 beschloss er seine Studien in Athen mit der historisch-kritischen Doktoratsthese *Die Gründung und Organisation der armenischen Kirche bis zum IV. Ökumenischen Konzil* (1994 ins Armenische übersetzt). Als Archimandrit betreute er griechische Gastarbeiter bei Bonn, gründete griechische Volksschulen und leitete die Höhere Schule für griechische Sozialarbeiter in Michaelshofen bei Köln. Vom Ökumenischen Patriarchen Athenagoras 1965 zum Vorsteher des orthodoxen Mönchszentrums von Taizé ernannt, entwickelte er dieses zu einer Beratungs- und Informationsstelle. Als theologischer Berater nahm er 1968 an der IV. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala teil und wurde 1969 zum Direktor des Orthodoxen Zentrums des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy (Genf) und zum Sekretär für die Vorbereitung des Heiligen und Grossen Konzils der orthodoxen Kirche ernannt. Als Metropolit von Tranoupolis 1970 zum Bischof geweiht, wurde er im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) orthodoxer Verbindungsmann in der Kommission «Faith and Order» (Glaube und Kirchenverfassung). Als Gastprofessor lehrte Damaskinos an mehreren Universitäten und am ökumenischen Institut von Bossey (dem Weltkirchenrat angegliedert) und wurde erster Rektor des 1997 errichteten Instituts für höhere Studien in orthodoxer Theologie. Dieses sollte ein

Fenster sein, durch das der Westen Einblick in den Osten erhält und der Osten den Westen kennenlernt; ein Zentrum, das nicht nur die innerorthodoxe Gemeinschaft fördert, sondern der innerchristlichen Einheit und der interreligiösen Begegnung dient. 1982 erklärte die Heilige Synode des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel das Territorium der Schweiz und Lichtensteins zur unabhängigen Metropolie und Damaskinos zum «Metropoliten der Schweiz und Exarch von Europa» mit Sitz in Genf. Metropolit Damaskinos gehörte zur Delegation des Ökumenischen Patriarchats, die jeweils zum Patrozinium vom 29. Juni die Kirche Roms besuchten. Anlässlich des 1'600-jährigen Jubiläums des Konzils von Konstantinopel (381) hielt Damaskinos am Vorabend von Pfingsten 1981 vor dem versammelten römisch-katholischen Episkopat im Petersdom die Homilie anstelle des durch das Attentat verwundeten Papstes – ein einmaliges Ereignis seit der Kirchentrennung. Der enorme Einsatz von Metropolit Damaskinos für die panorthodoxen und ökumenischen Anliegen wurde in der Verleihung vieler Ehrendoktorwürden orthodoxer, römisch-katholischer und altkatholischer Fakultäten anerkannt.

Unter seiner Leitung wurde das Zentrum in Chambésy zum Ort vielgestaltiger Liturgie für die griechische, frankophone, rumänische, arabische Gemeinde; panorthodoxer und ökumenischer Begegnungen, bilateraler Dialoge und akademischer Aktivitäten (zum Beispiel internationale Seminare). Das auf seine Initiative 1997 errichtete Institut für höhere Studien in orthodoxer Theologie in Chambésy trägt ökumenischen Charakter: zusammen mit der Katholisch-theologischen Fakultät von Fribourg und der Evangelisch-theologischen Fakultät von Genf bietet es einen zweijährigen Studiengang an.

Was Metropolit Damaskinos vor allem am Herzen liegt, ist die Heranbildung junger Menschen, die fähig sind, dem Zeugnis des Evangeliums «das Fleisch der Geschichte im Hier und Jetzt» zu geben – verfügbar für den Heiligen Geist und in Treue zur apostolischen Tradition der Kirche; die sowohl starren Traditionalismus wie grenzenlosen Reformismus überwinden in der Unterscheidung zwischen dem «Gewand der Geschichte» (Form) und dem «Wesen der Wahrheit» (Norm). Immer wieder betont Metropolit Damaskinos die Konzentration auf das Wesentliche, den Glauben an Gott den Schöpfer aller Dinge, die über alle Grenzen verbindende Kraft. Die Vereinigung der Kirchen sieht er in der Rückkehr zur Einheit des ersten Jahrtausends, einer Einheit im Wesentlichen des Glaubens und des Kultes, die keine Uniformität war, sondern in der sich die Mannigfaltigkeit der Kulturen der Völker des Orients und des Okzidents in verschiedenen Formen der Frömmigkeit und der theologischen Sprache manifestierte.[3]

[3] Siehe M. Brun, in: Bürki/Leimgruber (Hg.), Theologische Profile (wie Anm. 2), 449.

Evangelisch-reformierte Stimmen

«Es gehört zum Wesen der ökumenischen Bewegung, dass sie eine Wanderung ins Unbekannte ist» schrieb Lukas Vischer (*1926), der evangelisch-reformierte Theologe und langjährige Direktor der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf (1960–1975) und Professor in Bern.[4] Nach dem Studium der Geschichte und der Theologie in Basel, Strasbourg, Göttingen und Basel war Vischer Pfarrer im Industrieort Herblingen bei Schaffhausen und verfasste zusammen mit Johannes Feiner 1975 das *Neue Glaubensbuch*. Als Delegierter des Weltkirchenrates war er Beobachter beim II. Vatikanischen Konzil und Moderator des Theologischen Departements des Weltbundes reformierter Kirchen von 1982–1989.

Vischer wies unermüdlich darauf hin, dass die Verkündigung des Evangeliums mit dem sozialen und politischen Zeugnis und der diakonischen Arbeit zusammen gehört; und dass die Bemühungen der Kirchen um die Einheit nicht in erster Linie von der Vergangenheit bestimmt sein sollten, sondern eine Bewegung in die Zukunft sein müssen. «Jede Kirche hat, ausgehend von ihrem Verständnis der Kirche, ihre eigene Vorstellung von Einheit.»[5] Deshalb wird der Begriff «Einheit» in den Dokumenten (Neu-Delhi 1961; Nairobi 1975) durch *communio/koinonia* ersetzt, der das Ziel der Gemeinschaft besser umschreibt. Vischer gibt zu bedenken:

> «Jeder Versuch, das Ziel der Einheit in Umrissen zu beschreiben, muss vom Zeugnis der Schrift und Verkündigung der apostolischen Gemeinschaft ausgehen [...] Einheit hat nicht zu allen Zeiten genau dieselbe Gestalt. Gewiss, der Grund, der gelegt ist, gilt für alle Jahrhunderte. Die Einheit muss aber nach den Voraussetzungen und Bedingungen der Zeit je andere Formen annehmen.»[6]

Heute stellt die fundamentale Krise der Menschheit die Kirchen über alle Schranken hinweg vor die gewaltige Herausforderung, sich in einem konziliaren Prozess zu einem gemeinsamen Zeugnis für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zusammenzufinden, «einen Ort zu bieten, an dem Gemeinschaft gelebt und Solidarität nicht aufgekündigt wird».[7]

Dass das Ökumenismusdekret des II. Vatikanums von einer «gewissen Einheit» (*quaedem unitas*) anderer ekklesialer Gemeinschaften spreche, sei im Zusammenhang des römisch-katholischen Kirchenverständnisses sinnvoll, insofern diese das Mass ist, an dem die übrigen Kirchen in dem Masse partizipieren, als sie sich ihr annähern. Doch in der ökumenischen Bewegung werde diese Redeweise problematisch, weil sie den Weg in die Einheit als Vorgang allmählichen Wachstums nahelegt. Gegen diese Vorstellung betont Vischer eindringlich Busse und Umkehr: «Der Weg in die Gemeinschaft führt über die Umkehr. Sie ist unter

[4] Lukas Vischer, Ökumenische Skizzen, Frankfurt a.M. 1972, 228

[5] Lukas Vischer, Ist das wirklich die «Einheit, die wir suchen»?, in: Ökumenische Rundschau, 41/1 (Januar 1992), 7.

[6] Vischer, Ist das wirklich die «Einheit, die wir suchen»? (wie Anm. 5).

[7] Vischer, Ist das wirklich die «Einheit, die wir suchen»? (wie Anm. 5), 12.

diesem Preis nicht zu haben.»[8] Präzise benennt Vischer offene Fragen: welches Gewicht haben die Verschiedenheiten? Was heisst eigentlich Versöhnung? Ist die Idee eines «harmonischen Ganzen» nicht ein romantisches Kirchenbild, das nicht zur neutestamentlichen ekklesiologischen Vielfalt passt? Statt allgemeiner Appelle fordert Vischer verbindliche Entscheidungen der kirchlichen Instanzen, aber auch ihr Zusammenspiel mit den vielfältigen Initiativen und Impulsen von Gruppen und Bewegungen. Die Suche vieler Kirchen nach ihrer Identität kann nur als Antwort auf das Evangelium für heute, nicht in historischen konfessionellen Charakteristika gefunden werden («Identity can only be found by responding to the gospel today. It is not simply the result of history. It is a gift bestowed on the church as it opens itself to God's word.»[9]) So sieht Vischer den Beitrag der reformierten Kirchen in der ökumenischen Bewegung in dreifacher Weise: die Rechtfertigung aus Gnade als Befreiung von der Gefangenschaft der Geschichte und als Gerechtigkeit für deren Opfer («not simply grace for the perpetrator of injustice; it ist justice for the victim»); die asketische Tradition (deren Bruch zum Symbol der Reformation in Zürich wurde!) in einer neuen Perspektive als Widerstand gegen die Verherrlichung der zerstörerischen Tat des *homo faber* («Faced with the consequences of human efforts in the world we need to ask whether the question of value and meaning of work has been examined sufficient consistency»); die Reformation, die zum Bruch mit der historischen Kontinuität in der apostolischen Sukzession führte, als Geschehen (event) verstehen, das einen Sinn im Plan Gottes hat und uns öffnet für Überraschungen und Entwicklungen.

Das Erbe der Spaltungen lehrt uns, dass eine neue Qualität der Kommunikation nötig ist, um Gemeinschaft in der Vielfalt sichtbar werden zu lassen. Übereinstimmung in der Lehre bedarf des Dialogs, Strukturen können im gemeinsamen Leben und Zeugnis angeglichen werden, doch entscheidend für die Einheit bleibt die ständig neue Kommunikation.

Vischer erkennt in der römisch-katholischen Kirche seit dem II. Vatikanum einen neuen Umgang mit der Vergangenheit und einen Geist der Busse; Versöhnung setze aber voraus, dass die Erinnerungen sich einander annähern, und weil die Kirchen auch in Zukunft nicht vor Versagen gefeit sind, stellt sich die Frage, wie die ökumenische Gemeinschaft zu einem Ort der «gegenseitigen Ermahnung» werden kann.

> «Satis est! Die Formel ist im Laufe der Zeit immer wieder dazu missbraucht worden, die Bedeutung der organisatorischen Fragen herabzumindern [...]. Die Kirchen müssen sich nicht ändern; sie können, nachdem sie sich nur gegenseitig anerkannt haben, ihre Identität ohne Abstriche aufrechterhalten. Läuft aber diese Haltung letztlich nicht auf eine Verweigerung der Gemeinschaft hinaus? Du magst bleiben, wer du bist; ich bleibe, wer ich bin. Die Entdeckung der Gemein-

[8] Vischer, Ist das wirklich die «Einheit, die wir suchen»? (wie Anm. 5), 15.

[9] Lukas Vischer, The Reformation Heritage and the Ecumenical Movement, in: Semper Reformanda, http://warc.ch/dt/erl3/08.html (15. April 2010); Milan Opocensky (Hg.), Towards a Renewed Dialogue: the First and Second Reformations, in: Studies from the World Alliance of Reformed Churches, 30 (1996), 161–169.

schaft drängt aber immer auf Verwirklichung hin. Sie verlangt darum auch eine Strategie, die auf das Ziel der Einheit und des gemeinsamen Zeugnisses ausgerichtet ist. [...] Formula satis est non satis est.»[10]

Der protestantische Theologe Klauspeter Blaser (1939–2003) träumte am Ende seiner Karriere als Professor davon, ein Kinderbuch zu schreiben, das den Leserinnen und Lesern einen neuen Blick auf die Liebe Gottes zur Welt ermöglichen sollte. Der Tod kam seinem Projekt zuvor. Unter seinen zahlreichen Werken blieb ein kleines Buch mit dem Titel *Coup de foudre* zurück: «La vie a commencé par un coup de foudre: Dieu devient humain, terrestre, passionnant.» Diese einfache, oft vergessene Wahrheit prägte seinen theologischen Weg, der als Missionar und Lehrer in Südafrika begann, bevor er 1972 zum Professor für systematische Theologie an die Universität Lausanne berufen wurde. Im Südafrika der Apartheid wurde ihm die Bedeutung des sozialen Kontextes für die reformierte Theologie bewusst. Die Lektüre biblischer Texte zur Begründung der getrennten ethnischen Entwicklung entlarvte Blaser als häretisch; das soziale Umfeld prägt von Grund auf die Entstehung des Christentums.

Für Blaser hat die Rechtfertigungslehre als eines der am heftigsten diskutierten Thema des Protestantismus und der Ökumene für die Menschen im Süden wie in den westlichen Industriegesellschaften konkrete Auswirkungen. Das Vokabular «Rechtfertigung der Gottlosen» sowie die Praxis «Vergebung der Sünden» zeitigten im Kontext repressiver Regimes und struktureller Sünde schlimme Wirkungen; doch Rechtfertigung aus Glauben – bei Paulus auf dem Hintergrund spezifischer und persönlich erfahrener Unrechtsituation der Antike formuliert – gibt Mördern, Folterern und Ausbeutern keineswegs ein gutes Gewissen, sondern bejaht das Leben der Ausgeschlossenen und schliesse sie ins Lebensrecht aller ein. Ebenso sorgt «Rechtfertigung ohne die Werke des Gesetzes» für die humane Würde in der Leistungsgesellschaft. Dass die Rechtfertigungslehre an den Problemen unserer Zeit vorbeigehe, bestreitet Blaser; ihre Aktualität ist jedoch an die konkrete Übersetzung ins Heute gebunden, um nicht toter Buchstabe zu bleiben. Die «Gemeinsame Erklärung» (1999) zwischen Lutherischer und Katholischer Kirche ist daran zu messen, ob sie die Aktualität von Gottes Gerechtigkeit neu ins Spiel zu bringen vermag. Die Perspektive ist das Wachsen der Gottesherrschaft, die Verbesserung der Gesellschaft, wie sie im religiösen Sozialismus («christianisme social») von Blumhardt, Ragaz, Fallot, Gounelle, Monod thematisiert wurden. «Car il existe un horizon absolu de toute l'histoire. Il nous indique la direction à suivre pour rendre les structures sociales mieux conformes à ce Royaume en devenir. Annoncé et toujours à accomplir.»[11]

«Il eut la passion de l'Église universelle» würdigten ihn seine Kollegen nach seinem frühen Tod.[12] Aufgrund seiner Erfahrung in Afrika und mit afrikanischen Doktoranden betonte Blaser in seiner theologischen Arbeit nicht nur die Kontex-

[10] Lukas Vischer, ...satis est? Gemeinschaft in Christus und Einheit der Kirche, in: Karl Herbert (Hg.), Christliche Freiheit im Dienst am Menschen, Frankfurt a.M. 1972, 253.
[11] Klauspeter Blaser, Réforme, 3024, 27. März – 2. April 2003.
[12] Henry Mottu, in: Hommage à Klauspeter Blaser, Cahiers de l'IRP, 47 (2003), 1.

tualität jeder Theologie, sondern auch deren fragmentarischen Charakter, was ihm eine grosse Unabhängigkeit und der Eschatologie einen zentralen Platz in seinem Denken verlieh. Die Kirche ist für ihn «signe et instrument» auf dem Weg zum kommenden Gottesreich.

Die Vision einer missionarischen Kirche in ökumenischer Solidarität, die den Menschen die Möglichkeit gibt, Antwort auf den Ruf Christi zu geben, bestimmte seine Ekklesiologie. Mission und Evangelisation müssen verstanden werden als «une invitation à examiner en dialogue, une invitation qui peut être acceptée ou refusée par ceux ou celles à qui elle est adressée». Kirche ist für Blaser «parabole du Royaume de Dieu», sie ist «le mémorial du Royaume de Dieu, pas plus, mais pas moins non plus».[13] Dieser Gleichnischarakter hat Konsequenzen: das Leben der Kirche kann nicht im Widerspruch mit ihrer Botschaft verharren («rien n'est plus irritant qu'une comparaison boiteuse»). Doch wie kann die Kirche das Evangelium von der Versöhnung mit Gott und den Mitmenschen bezeugen, wenn sie sich nicht um die Überwindung der Spaltung bemüht? Oder die Botschaft eines gerechten Gottes, der die Mächtigen vom Thron stürzt und die Erniedrigten erhöht – und gleichzeitig an der Seite der Mächtigen Repression und Armut duldet und gesellschaftliche Klassenunterschiede widerspiegelt?

Das Ziel der ökumenischen Bewegung besteht für Blaser darin, die Kirchen aus ihren Widersprüchen herauszuführen und den Kampf für soziale Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung als integrierenden Teil ihres Glaubens und ihrer Mission zu verstehen. So engagierte er sich während Jahrzehnten in der Entwicklungshilfe und in der ökumenischen Arbeitsgemeinschaft «Église et Environnement» (Kirche und Umwelt) im Rahmen der protestantischen Synode der Schweiz. Die in ferne Länder getragenen Spaltungen fordern dringend, das Verhältnis von Lokalkirche und Universalkirche als zwei Aspekte der gleichen Wirklichkeit in ein Gleichgewicht zu bringen (Vischer: «Les grands thèmes que Klauspeter Blaser avait au cœur – la justice, la paix et la sauvegarde de la création – demandent impérativement une nouvelle orientation dans la compréhension de l'Église.»[14]).

Katholische Stimmen

Nach dem langen Pontifikat von Papst Pius XII. löste das II. Vatikanische Konzil in der katholischen Kirche nicht nur eine gewaltige Aufbruchstimmung aus, sondern öffnete gleichsam Fenster und Türen eines weitgehend in sich verschlossenen Katholizismus. Es war die grosse Stunde, auf die viele Theologen, wie Otto Karrer (1888–1976) und Johannes Feiner (1909–1985) gewartet hatten. Sie wurden Wegbereiter der jüngeren Generation katholischer Ökumeniker. Karrer war Mitbegründer ökumenischer Arbeitskreise, die massgeblich zum Dialog mit den Reformierten beitrugen, seine Übersetzung des Neuen Testaments wurde zum Wegbegleiter für viele Christen beider Konfessionen, als Mitbegründer der Theo-

[13] Lukas Vischer, L'Église. Parabole du Royaume de Dieu, in: Hommage à Klauspeter Blaser (wie Anm. 12), 24.
[14] Vischer, L'Église (wie Anm. 13), 27.

logischen Gesellschaft der Schweiz (1950) wandte er sich gegen katholische Auswüchse der Marienverehrung und sprach als einer der ersten vom Papsttum als Petrusdienst. Das Konzil brachte den Ideen, für die er gelitten und gekämpft hatte den Durchbruch. Für Johannes Feiner aus dem stadtzürcherischen Diaspora-Katholizismus bedeutete das Ende der Ära der Piuspäpste einen theologischen Aufbruch: er war erster, langjähriger Rektor der (1954 von Generalvikar Alfred Theobaldi gegründeten) «Theologischen Kurse für Laien»; der mit seinen Churerkollegen Josef Trütsch und Franz Böckle publizierte Sammelband *Fragen der Theologie heute* löste ein beachtliches Echo aus; als Konsultor des römischen «Sekretariats für die Einheit der Christen», wurde das Konzil seine grosse Leidenschaft. An allen Sessionen präsent übersetzte Feiner den nichtkatholischen Beobachtern die lateinisch-theologische Konzilssprache und verfasste den offiziellen Kommentar zum Dekret über den Ökumenismus, wo der Terminus «Hierarchie der Wahrheiten» seine Handschrift trägt. Nach dem Konzil leitete Feiner die Paulusakademie als nachkonziliaren modernen Areopag theologischer Begegnung und Auseinandersetzung. Das zusammen mit Lukas Vischer herausgegebene *Neue Glaubensbuch* ist gleichsam ein ökumenischer Katechismus.

Nach diesen Wegbereitern wurde der Luzerner Dominikaner Heinrich Stirnimann (1920–2005) zu einem wichtigen Architekten der Ökumene in der Schweiz. Seine Begabung lag vor allem in der Fähigkeit, mit Menschen Kontakte zu knüpfen und diese zum Dialog anzuregen. Der Sinn für Ästhetik und Kunst führte ihn zunächst zum Architekturstudium an der ETH Zürich. 1942 trat er in den Predigeroden ein und wurde nach den Studienjahren im Angelicum in Rom zum Priester geweiht. Nach einigen Semestern Lehrtätigkeit in Tailaght/Dublin wurde er 1952 Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Fribourg, wo er auch von 1968–1971, in der Zeit der Studentenunruhen, Rektor war. Seiner Offenheit und Gesprächsbereitschaft war es zu verdanken, dass es an der Universität nicht zu Ausschreitungen kam.

Als theologischen Experten hatte ihn 1962 Bischof François Charrière an die erste Session des Konzils berufen; 1964 gründete er das «Institut für Ökumenische Studien» (ISO) an der Universität Fribourg, das er mit grossem Engagement ausbaute. Was Yves Congar ins Gästebuch des Instituts schrieb, war auch das Credo von Stirnimann:

> «C'est une grande promesse. De telles études se situent au cœur de toutes les autres dans le domaine de la Sacra Doctrina. Elles profitent de toutes mais peuvent leur apporter. Je crois à la théologie. Je crois à l'œcuménisme. Je crois à la conjonction vivante des deux.»

Als katholischer Co-Präsident der von Bischofskonferenz und Evangelischem Kirchenbund berufenen Evangelisch-Römischkatholischen Gesprächskommission (ERGK) und in freundschaftlichen Kontakten zu Exponenten der ökumenischen Bewegung – wie Lukas Vischer und Metropolit Damaskinos – trug er wesentlich zu einer ökumenischen Gesprächskultur bei. Die von ihm gegründeten theologischen Reihen und die Reisen mit den Studierenden nach Genf sollten erfahrbar machen, wie wichtig die direkten Gespräche und der Einsatz für die Ein-

heit der Christen für die Zukunft der Kirche sind. Nach seiner Emeritierung wurde ihm als Prior in Luzern und Spiritual der Dominikanerinnen in Ilanz die Quelle aller Einheit in der Kontemplation immer wichtiger. Seine letzten Publikationen *Bruder Klaus* und *Marjam* sind Zeugnis dafür, dass Stirnimann bis zuletzt Gesprächspartner für viele und Brückenbauer über die konfessionellen Grenzen hinweg sein wollte.

Der lange Weg: die Anliegen des Zweiten Vatikanums

Was die hier exemplarisch vorgestellten Pioniere der Ökumene in ihrem Wirken thematisierten, sind zentrale Anliegen des II. Vatikanischen Konzils: Kirche als im Versöhnungshandeln Gottes gegründete Gemeinschaft; die *koinonia* der Ortskirchen mit gemeinsamer Wahrheitsfindung von Amtsträgern und Laien; Besinnung auf die ungeteilte Kirche des ersten Jahrtausends im Zusammenklang von Ost und West, deren Einheit im Wesentlichen nicht Uniformität sondern vielfältige Lebendigkeit der Ausgestaltungen war; das unermüdliche Ringen um eine sichtbare, nicht nur spirituelle Gemeinschaft trotz allen Ernüchterungen; die zentrale Bedeutung des sozialen und gesellschaftlichen Kontextes, ihre missionarische Gestalt, die nach der Überwindung der Widersprüche in Botschaft und Leben ruft; ihre grundlegende Aufgabe, für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung, einzustehen; die «Hierarchie der Wahrheiten» in der Unterscheidung von Wesentlichem und Zeitbedingten.

In seiner Enzyklika über den Ökumenismus (*Ut unum sint*) hat Papst Johannes Paul II. an die grosse Vision von der Einheit aller christlichen Kirche erinnert und zu den kleinen, notwendigen Schritten auf dem Weg dahin ermutigt. Diese eine Kirche muss nicht gemacht werden, sie existiert schon, wenn auch in brüchiger Gestalt kritisierbarer Menschen und einfachen Zeichen, in denen Gottes Menschenliebe gegenwärtig wird. Bereits verbinden uns die gemeinsame Taufe und das Bekenntnis zu dem, der unser Friede ist, bereits leben wir aus der Kraft des gleichen Heiligen Geistes und wartet die gleiche Liebe des Vaters auf unsere Heimkehr. Wie lange noch ist der Weg? Nicht länger als bis zu dieser Mitte.[15] «Mögen alle Wege uns auch vorauseilen: um den einen Schritt zu wagen, der uns weiterführt, müssen wir sie alle zurücklegen.»[16]

[15] Siehe Guido Vergauwen, Ökumene heute und morgen, in: Für die Einheit der Kirchen, Freiburg i.Ue. 2005.

[16] Benyoëtz, Variationen über ein verlorenes Thema (wie Anm. 1), 70.

Das Zweite Vatikanische Konzil und die Ökumene

Der Beitrag befasst sich mit Wegbereitern des ökumenischen Aufbruchs in der Schweiz, so mit dem christkatholischen Homiletiker und Exegeten Kurt Stalder (1912–1996), dem Metropoliten der Schweiz und Exarch von Europa mit Sitz in Genf Damaskinos Papandreou (*1936), dem protestantischen Theologen und Historiker Lukas Vischer (*1926) und dem protestantischen Theologen Klauspeter Blaser (1939–2003). Auf katholischer Seite werden die Theologen Otto Karrer (1888–1976) und Johannes Feiner (1909–1985) als Wegbereiter für eine Generation jüngerer katholischer Ökumeniker wie den Dominikaner Heinrich Stirnimann (1920–2005) betrachtet. Es wird gezeigt, wie diese Schweizer Ökumeniker in ihrem Wirken zentrale Anliegen des II. Vatikanischen Konzils thematisierten, so das Verständnis der Kirche als im Versöhnungshandeln Gottes gegründete Gemeinschaft, die *koinonia* der Ortskirchen mit gemeinsamer Wahrheitsfindung von Amtsträgern und Laien, die Besinnung auf die ungeteilte Kirche des ersten Jahrtausends im Zusammenklang von Ost und West, die zentrale Bedeutung des sozialen und gesellschaftlichen Kontextes, die missionarische Gestalt der Kirche sowie das Einstehen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Vatican II et l'œcuménisme

Cet article traite des pionniers du mouvement œcuménique en Suisse, plus particulièrement du savant vieux-catholique Kurt Stalder (1912–1996), du métropolitain pour la Suisse et exarque pour l'Europe Damaskinos Papandreou (*1936), du théologien et historien protestant Lukas Vischer (*1926) et du théologien protestant Klauspeter Blaser (1939–2003). Du côté catholique, les théologiens Otto Karrer (1888–1976) et Johannes Feiner (1909–1985) sont considérés comme précurseurs d'une génération de jeunes théologiens œcuménistes, tel que le père dominicain Heinrich Stirnimann (1920–2005). L'auteur démontre la manière dont ces théologiens ont traité dans leur œuvres les thèmes principaux du Vatican II tels que la vision de l'Eglise en tant que communauté fondée dans l'acte de conciliation divine, la *koinonia* des églises locales et la recherche commune de la vérité de la part du clergé et des laïques, la réflexion sur l'Eglise unie du premier millénaire, l'importance cruciale du contexte social, le message missionnaire de l'Eglise ainsi que la défense des principes de justice et de paix et la protection de la création divine.

The Second Vatican Council and Ecumenism

This essay deals with the pioneers of the ecumenical movement in Switzerland, focusing on the Old Catholic homiletic scholar and exegete Kurt Stalder (1912–1996), on the Metropolitan of Switzerland and Exarch of Europe Damaskinos Papandreou (*1936) in Geneva, the Protestant theologian and historian Lukas Vischer (*1926) and the Protestant theologian Klauspeter Blaser (1939–2003). The Catholic theologians Otto Karrer (1888–1976) and Johannes Feiner (1909–1985) are regarded as precursors of a younger generation of Catholic ecumenists represented here by the Dominican Heinrich Stirnimann (1920–2005). The author shows how these Swiss ecumenists broached central issues of the Second Vatican Council such as the notion of the Church as a community founded in God's act of conciliation, the *koinonia* of the local Churches in the search for truth of both clergymen and laymen, the reflection on the undivided Church of East and West in the first millennium, the crucial significance of the social context, the missionary message of the Church and the defense of justice, peace and of God's creation.

Schlüsselbegriffe – Mots clés – Keywords

Ökumenischer Aufbruch in der Schweiz – l'advent de l'œcuménisme en Suisse – the rise of ecumenism in Switzerland, christkatholische, orthodoxe, protestantische und katholische Schweizer Ökumeniker – savants œcuménistes Suisses de provénence vieux-catholique, orthodoxe, protestante et catholique – Old Catholic, Orthodox, Protestant and Catholic Swiss ecumenical scholars, Zweites Vatikanisches Konzil – Vatican II – Second Vatican Counil.

Guido Vergauwen, Prof. Dr., Prof. für Fundamentaltheologie und Rektor der Universität Freiburg/Schweiz.